Auf einem uralten Bauernhofe, Gut Krausenholz unweit Brunskappel und Elspe ist der gottselige Pfarrer Johann Heinrich Montanus am 20. Mai 1680 geboren und in der uralten Pfarrkirche zu Brunskappel getauft worden. Seine Eltern Johann Karl Montanus und Magdalena geborene Köster aus Siedlinghausen planten auf ihrem Hofe Krausenholz, der in den schwergeprüften Kriegsjahre von 1673 bis 1685 viel Unglück hatte, eine Kapelle zu Ehren der Apostelfürsten Petrus und Paulus zu errichten. Um das Jahr 1706 müssen sie den Bau der Kapelle beendet haben, denn der Vater Joh. Karl Montanus starb bereits am 18. Mai 1705 und die Mutter am 25. März 1706. Nach einer alten Aufzeichnung des Pfarrers Monatus schreibt er selbst: „Mein Vatter seeliger dessen seel Gott wolle trösten im ewigen leben, hat mir offenbahrt vor seinem end, daß er den segen Gottes, nachdem er die Capell erbaut, sonderlich gespühret, welches ich auch selbst erfahren. Dan meine Eltern hatten viel unglück und widerwärtigkeit. Kein vieh wollte ihnen stehen, die früchten wollten nicht gerathen, mußten viel schuld machen und das ganze gut versetzen. Nachdem aber die Capell ist gebawet gewesen, haben sie Gott sei Dank keine schuld mehr gemacht; sie haben kein brodtkorn mehr brauchen zu kauffen, sondern soviel erübriget, daß sie die pensiones haben können jährlich bezahlen und wohl vergnügt können leben."

Schon in seiner Kindheit verspürte Johann Heinrich Montanus den Ruf zum Priesterberuf. Der eifrige Pfarrer Mackel aus Brunskappel mochte die Sehnsucht des Knaben bald erkannt haben und erteilte ihm den ersten Unterricht im Latein. Mit 19 Jahren zog nun Johann Heinrich Montanus in die altehrwürdige Bischofsstadt Fulda und vollendete hier unter tüchtigen Professoren aus der Gesellschaft Jesu seine theologischen Studien. In Erfurt wurde er am 21. September 1706 zum Priester geweiht.

Entflammt von apostolischer Besteisterung für seinen Glauben kehrte er in die sauerländischen Heimatberge zurück um hier jene gesegnete Tätigkeit zu entfalten, deren Spuren noch heute deutlich vernehmbar sind. Als Neupriester zog er in dem stillen von Bergen umschlossenen Gutsbezirk Gevelinghausen, wo er von 1706 bis 1708 in einer kleinen Kapelle den Gottesdienst für die zerstreut liegenden Gehöfte versah.

Von Gevelinghausen kam Montanus als Stellvertreter des Pfarrers nach Heringhausen, einem noch näher seiner Heimat gelegenen kleinen Dorfe. Heringhausen gehörte zu der uralten Pfarrei Velmede, eine der größten Pfarreien des damaligen Herzogtums Westfalen. Die große Pfarrei Velmede umfaßte zur damaligen Zeit 15 Kirchspiele, die allein von dem Pfarrer und seinem Stellvertreter Montanus betreut werden mußten. Freudig wirkte nun Montanus in diesem ausgedehnten Weinberge seines Herrn. Ueber Ramsbeck hinaus fiel die südliche Grenze seines Sprengels und kam auf seine seelsorglichen Wanderungen bis zu seinem Heimatorte Krausenholz. Nachdem er im Dezember des Jahres 1708 sein öffentliches Examen für die Seelsorge in der ganzen Erzdiözese Köln mit Auszeichnung abgelegt hatte, erhielt er am 27. April 1709 die Pfarrstelle zu Grevenstein.

Mit liebender Sorge umfaßte der junge Pfarrer die ihm anvertraute Gemeinde und sein erstes Streben ging dahin, die in trostlosem Zustande befindliche Pfarrkirche einigermaßen würdig auszustatten. Zu der Dürftigkeit des Gotteshauses kam noch ein trauriger Umstand hinzu. Das Räuberwesen der damaligen Zeit machte auch vor den Kirchen nicht halt. In der ganzen Umgebung und in Grevenstein selbst herrschte Angst und Schrecken vor ihm. Zwar ergriff man, wie Montanus selbst schreibt, zwei dieser Kirchenschänder und stellte sie in Attendorn vor Gericht. Einer ward an einer Leiter gebunden und lebendig verbrannt, den anderen flocht man aufs Rad, zerschmetterte seine Gebeine und gab sein Fleisch den Vögeln des Himmels zu fressen. Auch die Grevensteiner Kirche fiel kurz vor Ankunft des Montanus den frechen Räubern zum Opfer. Den zerbrochenen Tabernakel beraubte man der heiligen Gefäße und nahm noch sämtliche Kirchengewänder mit. Schon am 8. April 1710 setzte Montanus den neuen Holztabernakel ein.

Als das Gotteshaus ihm jetzt würdig und sauber erschien, verwirklichte er auch seinen lang gehegten Wunsch. Ein großes steinernes Kreuzbild aus alter Zeit brachte er wieder in die Pfarrkirche zurück und stellte es mitten vor dem Chor auf. Es sollte durch seinen ergreifenden Ausdruck auf die Herzen seiner Pfarrkinder nachhaltig einwirken. Zur Erfüllung eines Gelübdes pilgerte er 1718 zum hl. Blute zu Walldürn in Baden und nach Desselbach am Main, wo seit langem das Gnadenbild der Gottesmutter auf silbernen Throne verehrt wurde. Gestärkt und getröstet kehrte er in sein stilles Grevenstein zurück. Da das Schulwesen in damaliger Zeit sich in einem trostlosen Zustande befand, Grevenstein selbst kein eigenes Schulhaus besaß, so erteilte er selbst in einem Zimmer seiner notdürftigen Wohnung den Kindern Schulunterricht. Im Jahre 1719 legte der unermüdliche und tapfere Seelsorger Montanus die sog. sieben Fußfälle durch Bildstöcke am Meinkenbrachter Wege an. Hier in Grevenstein wuchs das Tugend- und Gebetsleben Montanus zur seltenen Höhe und Schönheit. Noch heute ist im Volke das Leben und Wirken Montanus in bester Erinnerung.

Im Februar 1721 wurde Montanus nach Bödefeld versetzt, wo er die dortige Pfarrstelle einnahm. Hier in der altehrwürdigen Freiheit Bödefeld entfaltete Montanus eine überaus segensreiche Wirksamkeit. Wenn er von seinem Pfarrhaus aus seinen Blick zu den Höhen des Frauenberges wandte, dann strahlte ihm von oben das gewaltige Kreuz der Franziskaner entgegen. In freien Stunden zog es ihn unwillkürlich dem Berg hinan; es grüßten ihn am Wege aufwärts bis zur Höhe die sieben Fußfälle, von denen noch fünf bis heute erhalten sind. Im Jahre 1728 errichtete der Pfarrer Montanus mit Unterstützung des edlen Abtes Josias zu Grafschaft hoch oben auf der einsamen Hunau, in 800 m Höhe, ein mächtiges Holzkreuz. Nun kam auch der Augenblick, den er sieben Jahre lang als Bödefelder Pfarrer herbeigesehnt, an dem es ihm nicht mehr im Hause hielt. Mochten die anderen auch zaudern und hadern. Glühend heiß brannte die Julisonne des Jahres 1728 auf die kahlen Hänge des Kreuzberges, als Montanus, jetzt achtundvierzigjährig, einen schweren Stein aus nahem Steinbruch auf dem Kopf die steile Höhe des Kreuzberges erklomm. Und einen Stein nach dem anderen trug er gebeugt von der Last, aber freudestrahlend empor. Staunend schauten die Dorfbewohner auf ihren opferwilligen Pfarrer. Sein Vorbild beschämte sie. Nun schloß sich einer nach dem andern ihm an; sie verstanden, was er wollte, den ersten Spatenstich zum Bau vollführte Montanus selbst. Schon im Oktober des nächsten Jahres stand die Kapelle fertig da. Mit dem Neubau der Kreuzbergkapelle würde auch von ihm die Anlage von sieben Kreuzwegstationen vollzogen, die einen siebenmaligen Fall Christi unter dem Kreuze darstellte. Wie freute sich Montanus mit großer Mühe und Opfer auch dieses erbauliche Werk im Dienste Gottes geschaffen zu haben. So war Montanus Herzenswunsch erfüllt. Es war ihm ein Bedürfnis, allwöchentlich einmal in der Kreuzkapelle auf dem Berge die Geheimnisse der hl. Messe zu feiern. Auf seinem Siegel ließ er einen Berg, „den heiligen Berg", darstellen, dessen Höhe das von Bäumen umgebene Kreuz krönte. Darüber stehen die Buchstaben: J.-H.-M. Johann Heinrich Montanus. Das war sein Wapyen, sein Siegel, das er seinem Herzen einprägt, das er auch seinen Briefen aufdrückte. Jeder sollte wissen, daß er auch aus dem Kreuze seinen Trost und Frieden, seine Kraft und Stärke schöpfte.

Bei seiner restlosen aufopfernden Arbeit fand der gottselige Joh. Heinr. Montanus noch Zeit, seinem Volke, ein Büchlein in die Hand zu geben, in dem es alle die Lehren fand, die er ihm sooft und eindringlich ans Herz gelegt, das alle die schönen, vertrauten Kirchenlieder enthielt. „Blümlein der Andacht" war es betitelt. Dieses sehr praktisch gehaltene Buch war in allen Gegenden Westfalens anzutreffen, wurde in zahlreichen katholischen Kirchen gebraucht und über ein halbes Jahrhundert hat es sich erhalten

Um das aus reinster Nächstenliebe veranlaßte Entstehen des „Blümlein der Andacht", hat des Sauerlandes größter Dichter Dr. Friedrich Wilh. Grimme, eine liebliche Erzählung gewunden, die Kunde gibt von seiner tiefsinnigen Verehrung des gottseligen Montanus und andererseits dessen Namen weit hinaus in deutschen Landen zu Ansehen brachte. „Sein Name soll sich vererben auf unsere Enkel bis in späteren Zeiten! Und wie nicht vergessen werden soll, daß er die Kapelle und die Stationen erbaute droben auf unserem Berge, daß er selbst die Steine dazu auf seinen Schultern hinaufgetragen, so soll auch nicht vergessen werden, daß er die „Blümlein der Andacht" geschrieben hat aus Liebe des Nächsten."

Am 18. Februar 1743 erlag er einem bösartigen, ansteckendem Fieber, das er sich bei der Ausübung seiner priesterlichen Tätigkeit unter seinen erkrankten Pfarrkindern zugezogen hatte. Schon nach 8 Tagen war er von seinem Leiden erlöst. Unter großem Andrang des Volkes wurde seine irdische Hülle auf dem Chor der Pfarrkirche beigesetzt. Der Ruf seiner Tugenden, der sich nach dem Berichte seines treuen Helfers des Vikars Selmanns, nicht nur über die Diözese Köln, zu der das Sauerland damals gehörte, sondern auch in den Bistümern Münster, Mainz u. Paderborn verbreitet hatte lebte nach seinem Tode fort, bis in diese Zeit, wo Montanus im Volksmunde zum „heiligen Pastor" geworden ist, den man mit Vorliebe bei Krankheiten der Familienmitglieder und auch des Viehes anruft und von dem sogar wunderbare Gebetserhörungen, vor allem in seiner Heimat Krausenholz, erzählt werden.

Der Wächter vom Kahlen Asten

Beilage zur Sauerländer Zeitung

Blätter zur Pflege heimischer Art und Unterhaltungsschrift

Nr. 1 | Brilon, den 16. Januar 1937 | Erscheint in zwangloser Folge

Zur Vorgeschichte der Briloner Minoritenschule

Von Rudolf Sprick

II

Neben diesen Stätten höheren Unterrichts, deren Aufzählung sich noch bedeutend erweitern ließe, haben wir die wertvolle Tätigkeit der Brüder vom gemeinsamen Leben oder der Fraterherren in den Niederlanden zu erwähnen. Ihre Schulen fanden in Deutschland weithin Lob und Anerkennung. Schon „1431 erteilte Papst Eugen IV. dem Erzbischof von Köln und den Bischöfen von Münster und Utrecht den ausdrücklichen Befehl, darauf zu achten, daß die Brüder in ihrer nützlichen Tätigkeit nicht gestört oder behindert würden„. (8) In der Tat haben diese Ordensleute das westfälische Schulwesen vorteilhaft beeinflußt. „Durch Rudolf von Langen, dem Dompropst zu Münster, der zu ihren Schülern gehörte, gelangte diese Bischofsstadt zu einer geistigen Blüte. (8). „Für die Leitung der Domschule hatte er als Rektor den Tilemann Kemener und als Konrektor den Joh. Murmelius herangezogen, und unter ihnen hat die Münsterische Domschule — Schola Paulina — eine ganz besondere Bedeutung erlangt durch die von Rektor und Konrektor 1500 durchgeführte Reform des lateinischen Unterrichts auf humanistischer Grundlage sowie durch die 12 Jahre später erfolgte Einführung der griechischen Sprache, wodurch sie neben der Schule von Deventer die früheste Pflanzstätte des Humanismus im nordwestlichen Deutschland geworden ist." (9.) Diese Umstellung in Münster war bahnbrechend für das ganze Niederstift und für das südliche Oldenburg (10.) Der münsterischen Domschule gleichgerichtete Schulen traten in Hamm, Lippstadt und Dortmund hinzu.

Eine Schule in Brilons Nachbarschaft bleibt noch zu nennen: „Um 1500 sollen in dem kleinen Frankenberg an der Eder unter dem tüchtigen Schulmann Jakob Horle an die 180 Schüler studiert haben."

Kurzum, für strebsame Schüler der Stadt Brilon bot sich im „finstersten" Mittelalter reichlich Gelegenheit zu einem Aufstieg in den Wissenschaften.

Der Briloner Schüler wird also zunächst die heimatliche Trivialschule besucht haben. Von ihr ist er auf eine höhere Klasse einer kirchlichen Lehranstalt übergegangen und findet sich nach Eröffnung von Universitäten auf diesen als Lernender und auch als Lehrer.

So nimmt es denn nicht Wunder, daß im Jahre 1389 dem ersten Studienjahr der Kölner Alma mater, sich dort vier Briloner in die Matrikel (11.) eintragen lassen, und auch aus den andern Städten des Herzogtums schreiben sich Studierende eine. Diese vier Briloner sind:

Hermanus Hulsode de Brilon, Colon. dioces., erhielt im gleichen Jahre die Weihen.

Tilemannus Rapezilver; er wirkt später als Kaplan am Hospital in Attendorn.

Albertus Emundi: bei ihm ist die Angabe „de Brilon" von dritter Hand nachgetragen.

Wilh. Conradi de Brilon, Colon. dioces.

In dem gleichen Jahre findet sich auch ein Graduierter aus der Umgegend Brilons in dieser Matrikel

Albertus de Berenckhusen, Colon. dioces.; er stammt vielleicht aus Beringhausen, mit mehr Wahrscheinlichkeit ist er wohl dem Kreise der Rüthener Burgmannen-Familie gleichen Namens zuzurechnen; er war bereits 1384 in Prag als stud. decret. immatrikuliert, ist inzwischen zur Würde eines Baccalaureus juris canonici gelangt, findet sich im Jahre 1432 als Canonicus s. Walburgis in Meschede wieder.

Endlich sei Matthias de Boenenchusen als Immatrikulierter dieses Jahres genannt. Er stammt aus „Euersberg, Colon. dioc." und war 1388 schon in Heidelberg eingetragen; er wird uns wahrscheinlich später noch beschäftigen.

In diese Matrikel der Universität zu Köln lassen sich von 1389 bis 1425 fünfzehn Briloner einschreiben, in den nachfolgenden fünfzig Jahren sind es ganze acht. In Heidelberg studierten von 1386 bis 1668 nur zwei Briloner, der erste im Jahre 1434/35, der zweite im Jahre 1619. (12) Das sind bescheidene Zahlen. Sie reden eine deutliche Sprache: die Beteiligung am Studium nimmt ab.

Nicht etwa in einem Nachlassen wissenschaftlichen Strebens ist dieser Rückgang begründet, er ist auf den allgemeinen wirtschäftlichen Niedergang zurückzuführen, der von etwa 1380 an den Osten des Herzogtums Westfalen heimsucht. Dieser Niedergang steht in auffälligem Gegensatz zu dem Lichtbild, das uns Janssen im ersten Bande seiner Geschichte des deutschen Volkes entworfen hat: während nach ihm im fünfzehnten Jahrhundert die Bergwerke unseres Vaterlandes so viel Edelmetall lieferten, daß der Bedarf der alten Welt von ihm gedeckt werden kann, während sich Deutschland infolge der unermüdlichen Tätigkeit der Hansa einer durchaus aktiven Handelsbilanz erfreut, kurz den Eindruck einer erfreulichen Wohlhabenheit macht, bleibt Brilon mit seinen Nachbarstädten bedeutend zurück. Der Osten des Herzogtums geht wirtschaftlich einem Tiefstand entgegen.

Dieser Niedergang zeigt sich vor allem in den Zahlen der bewohnten Hausstätten. Während nach Seibertz (13) für das Jahr 1350 mit etwa 400 Hausstätten für Brilon zu rechnen ist, beträgt im Jahre 1484 ihre Zahl 340, und im Jahre 1528 werden nur 289 bewohnte Häuser gezählt. Diese auffällige Erscheinung beschränkt sich nicht auf Brilon allein. In Rüthen werden gegen 1480 an die 120 ganze, halbe und viertel Hofstätten vom Magistrate zum

(8) Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, 9. A., I, SS. 55/64.

(9) D. Reichling, a. a. O., Sp. 897/98.

(10). F. Darpe, Humanismus und kirchliche Neuerungen des 16. Jahrh. in Rheine, in der „Zeitschrift für vaterländische Geschichte" Bd. 46, S. 1 ff. 1888.

(11.) Die Matrikel der Universität Köln, bearb. von Herm. Keußen. 2. Aufl. Band I. 1928.

(12.) Gust. Toepke, die Matrikel der Universität Heidelberg, 1/3. Heidelb. 1884-93.

(13.) Quellen der westfäl. Geschichte, hrsg. von Seibertz, II., S. 37.

Verraut ausgesetzt, (14) weil sie wüst geworden sind, und im Jahre 1500 zählt diese Stadt nur 273 Wohnstätten. Diese Verminderung an Häusern und Bewohnern ist der Sorge des Landesherrn nicht entgangen. Schon am 12. 10. 1430 berechtigt Erzbischof Diederich II. von Moers die Stadt Rüthen, die verfallenen Häuser und wüsten Hofstätten für Rechnung der Stadt einzuziehen und am 15. 8. 1435 erteilt er der Stadt Brilon die gleiche Berechtigung. (15.

Eine eingehende Erörterung aller der Umstände, die diesen Abstieg Brilons veranlaßten, würde hier zu weit führen. Zu denken ist in erster Linie an den Rückgang der Hansa, der gegen 1410 einsetzt, und an einen Rückgang in der Briloner Metallgewinnung. Der Krieg zwischen Köln und Paderborn (1410-1415) schädigte Brilon weniger als die Soester Fehde. Vor allem lasteten in der Folgezeit auf dem Besitz Kurkölns die drückenden und ungeheuren Schulden, die ihm Erzbischof Diederich aufgebürdet hatte, als er ohne geldlichen Rückhalt Krieg gegen die ungetreue Stadt Soest zu führen versuchte und Verbindlichkeiten aller Art einging, um zu Gelde zu kommen. Die letzten von ihnen sind erst im Jahre 1538 zurückgezahlt worden. Mißernten, sowie ansteckende Krankheiten, vor allem die Pest, dann der „englische Schweiß" und die „Tussis grandis" werden mit zum Abstieg Brilons beigetragen haben.

Die Umstände hatten die Reihe der Briloner Studierenden gelichtet. Trotz allem aber blieb der Trieb zu den Wissenschaften erhalten. Immer hat Brilon einen eiserne Bestand von Studenten aufzuweisen. Kaum bessert sich, so etwa gegen 1540, auch für Brilon die Lage, da stellen sich auch die Briloner wieder auf den hohen Schulen ein. Allein die 1527 gegründete kleine Landesuniversität zu Marburg, an die bis zum Jahre 1544 kein Briloner ging, verzeichnet von diesem Jahr bis zur Jahrhundertwende dreizehn Briloner.

Auch die Matrikel der Universität Paderborn läßt rege wissenschaftliche Betätigung der Briloner Jugend erkennen. Diese Matrikel, die mit dem Jahre 1637 beginnt, führt 1640 als ersten Briloner den Joachim Prange an; im Sommer 1657 halten sich in Paderborn studienhalber sieben Briloner auf, und insgesamt haben dort bis zur Schließung der Universität im Jahre 1844 etwa 120 Briloner ihren Studien obgelegen. (16).

Angesichts dieser lebhaften Beteiligung von Brilonern an den Studien erhebt sich nun von selbst die Frage, warum denn nicht schon vor 1650 in Brilon eine höhere Schule sich auftat; den ein Nachwuchs an Schülern zeigte sich doch. Die Landesgeschichte gibt auf sie die Antwort.

Gegen Ausgang des Mittelalters bildete der Norden des heutigen Westfalens keine Einheit, er war in viele Ländchen zersplittert. In engem Raume drängten sich da Grafen- und Fürstentümer, in der Mitte etwa lag die freie Reichsstadt Dortmund, und Kirchenfürsten waren mit Besitzungen recht reichlich vertreten.

Gegenüber dieser Zersplitterung im nördlichen Westfalen bildete das Herzogtum gleichen Namens, welches seit dem Sturze Heinrichs des Löwen dem Kurfürsten und Erzbischof von Köln unterstand, im Süden der Provinz ein einheitliches, geschlossenes Ganzes. Im wesentlichen gehörten zu ihm die heutigen Kreise Soest, Lippstadt, Brilon, Meschede, Arnsberg und Olpe. Von diesen löste sich infolge der Soester Fehde die Stadt Soest mit der nördlichen Hälfte ihres Kreises ab. Vorher hatte der Primat, die erste Platz auf der Städtebank bei Verhandlungen des Landtages, der Stadt Soest zugestanden, jetzt, nach deren Ausscheiden, war er auf Brilon übergegangen. Diese, jetzt führende Stadt im Herzogtum, lag aber mit nichten etwa in der Mitte dieses Gebietes, sondern an der östlichen Grenze des Herzogtums.

(14. Mitteilung von Dr. Viegener-Rüthen.

(15.) Seibertz, Landes- u. Rechtsgesch., Bd. 2. Nr. 926, 936.

(16) Jos. Freisen. Die Matrikel der Universität Paderborn, 1614—1844, 2 Bände. (1931/33.

*

Die Verehrung des hl. Antonius des Einsiedlers im Sauerland

von Josef Hennecke, Köln.

Die Verehrung des hl. Antonius des Einsiedlers, den das Mittelalter zu den vier Marschällen — „Antonius, Cornelius, Hubertus und Quirinus" rechnet, ist auch in den sauerländischen Landen weitverbreitet. Seines Patronates und Attributes auf Abbildungen wegen nennt man ihn, Antonius mit dem Schwein" — oder wie der Sauerländer kurzweg sagt: „Der Ficken-Tünnes".

Allein im Bistum Paderborn, zu dem größtenteils das Sauerland gehört, sind diesem Heiligen 14 Pfarreien und Kapellen geweiht. So findet man in der Kirche zu Giershagen eine Statue des Heiligen; der Einsiedler hält da den ihn kennzeichnenden Stab, mit einem Glöckchen, zur seiner Linken naht sich ein Schwein. Die gleiche Statue sieht man auf dem Hauptaltar der Kirche zu Siedlinghausen, nur das Schwein ist ihm hier nicht beigegeben.

Nahe bei Wülfte unweit Brilon liegt der zu Anfang des 14. Jahrhunderts verlassene Ort Keffelke. Ratsherren dieses Ortes kommen um 1300 schon in den Lübecker Urkunden vor. Heute steht dort nur noch ein Haus mit einer uralten Kapelle, die St. Antonius dem Einsiedler geweiht ist. Vielleicht weil diese Kapelle in einsamer Lage umgeben von großen Waldungen stand, hat man dieses Kirchlein dem großen Einsiedler und Besieger des „durch dürre Orte wandernden bösen Geistes" geweiht — Am Feste dieses Heiligen, am 17. Januar, hält ein Geistlicher aus Brilon in der Keffelker Kapelle Gottesdienst.

Den Festtag des Heiligen begeht man an manchen Orten des Sauerlandes durch ein regelrechtes Familienfest. So veranstaltet man z. B. in Allendorf, Kreis Arnsberg im Familienkreise ein großes Festessen. In Herdringen verzehrte man ehedem als Festbraten ein Huhn. Dort in der ganzen Umgebung hieß es: „In Herdringen fluigeł op Sünte Tünnes düär jedem Hius ne Fiär!" (Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volksk. 1920, S. 49)

Die vielfache Verehrung dieses Heiligen dürfte zeigen daß Antonius mit dem Schwein als Patron von Kirchen und Kapellen auch im Sauerlande in sehr hohem Ansehen steht. Es konnte nicht ausbleiben, daß der Ruf dieses großen Heiligen auch ins Abendland drang, besonders aber seit dem die Reliquien dieses Einsiedlers auch in unseren Bergen Eingang fanden.

Im Jahre 1098 brach in mehreren Provinzen Frankreichs eine pestartige Seuche aus, die schreckliche Verheerungen anrichtete. Man nannte diese Krankheit das „heilige Feuer", in der Folgezeit „das Antoniusfeuer". Mit besonderem Vertrauen strömte man zu den Reliquien des hl. Antonius, und viele fanden wunderbare Genesung. Der Ruf ging bald durch alle Lande. Da infolge der Kreuzzüge eine aussatzartige Krankheit aus dem Osten nach Deutschland übertragen wurde und sich sehr stark verbreitete, so kam auch bei uns im Sauerlande die Verehrung und Anrufung des großen Wundertäters auf.

Im Mittelalter machte das Schweinefleisch eine Hauptnahrung des sauerländischen Volkes aus, und da die Schweine oft vom Rotlauf, einer dem Antoniusfeuer ähnlichen Krankheit befallen werden, so wurde vielfach der hl. Antonius mit dem Schwein gegen Rotlauf angerufen. So auf diese Weise findet das Attribut des Schweines mit der Hirtenstab und dem Glöcklein auf Abbildungen und Statuen seine Erklärung.

In der Zeit des Mittelalters trieben unsere Vorfahren die Schweine oft in großen Herden zur Eichelmast in die sauerländischen Berge. Mit einem alten Segen weihte man auch Wasser zu Ehren dieses Heiligen, das bei Rotlauf der Schweine heilsam sein sollte. Der dankbare Sinn des gläubigen Volkes hat das Schwein zu Füßen des Heiligen angebracht, weil St. Antonius sich als gütiger Schützer und Helfer in einer bösartigen Krankheit, von der die Schweine häufig befallen werden, erwiesen hat.

*

Der Schmied in der westfälischen Sage

Zu den ältesten deutschen Gewerbezweigen gehört das Schmiedehandwerk, das zugleich auch als das angesehenste bei unsern Vorfahren galt. Geschichte und Sage bezeugen, daß selbst adlige und fürstliche Männer dieses Handwerk ausgeübt haben, ohne sich dessen zu schämen. Die Geschichte berichtet uns von einem Schmied, der vom König wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit sogar in den Grafenstand erhoben wurde. Zwar wurde das Schmiedehandwerk auch von Knechten und Unfreien betrieben, ja es gab Sklaven, die ausgezeichnete Gold-, Silber- und Eisenschmiede waren. Sie wurden weit höher geschätzt als andere Unfreie, und derjenige, der ihnen Schaden zufügte, hatte hohe Strafen zu erwarten.

Die Schmiedekunst war von alters her das Symbol der Kraft und Stärke. Sie schuf dem Kämpfer, dem Freien das Schwert, ganz allgemein das Vorrecht des Mannes. Der Frau blieben vorbehalten das Spinnrad und der Webstuhl. Als Sinnbild der Stärke hat der Schmied und seine Kunst vor allem in unserer deutschen Sagenwelt seinen Platz gefunden. Wir alle kennen die Sagen von Wieland dem Schmied, der Königssohn und zugleich von halbgöttlicher Abkunft war. Sein Sohn Witege führte dem Vater zu Ehren Hammer und Zange im Wappenschild, dazu als Helmschmuck eine Schlange. Daraus erklärt sich das Siegel alter Schmiedezünfte zu Halle, Mainz und Augsburg, das u. a. Hammer, Zange und Schlange zeigt. Auch die Siegfriedsage verherrlicht das Schmiedehandwerk in der schönsten Weise. Der Lehrmeister des jungen Siegfried ist ein Zwerg, auch Wieland erlernt die Schmiedekunst von einem Zwerge. Die Meister dieser Kunst sind also Wesen von übermenschlichen Fähigkeiten. Nach der altgermanischen Sage der Wöluspa haben sogar die Götter Essen gebaut und Erz geschmiedet.

Hat sich einerseits der altgermanische Sagenkreis um die Schmiedekunst bis auf den heutigen Tag erhalten, so waren Mittelalter und Neuzeit noch reichhaltiger in der Bildung von Mythen und Sagen um den deutschen Schmied, wenn auch nicht in Form gewaltiger Mythologien, so doch als kleine Sagenkreise, die neben ihrem völkischen Gepräge zugleich die Eigenarten und Gewohnheiten eines begrenzten Volkskreises innerhalb unseres Vaterlandes wiederspiegelten.

Eine ganz bedeutende Rolle spielt der Schmied und sein Handwerk in unseren westfälischen Heimatsagen. Die kraftvolle und derbe Natur des Westfalen hat in diesen Sagen seinen deutlichsten Ausdruck gefunden. Zugleich zeugen sie von solch einer Gemütstiefe und einem natürlichen Humor, daß sie uns für alle Zeiten ein Vorbild echten, westfälischen Volkstumes sind. Noch heute ist für uns ergötzlich die alten westfälischen Sagen vom Grinkenschmied zu hören wie man sie im nördlichen Westfalen, in der Gegend von Münster erzählte. Der Grinkenschmied sitzt in einem Berg und liefert für die Bewohner der Umgegend alle möglichen Schmiedearbeiten. Er nimmt jedoch keine Bezahlung, sondern läßt sich einen Braten als Gegenleistung geben. Besonders bei Hochzeiten lieh man sich den Bratspieß des Grinkenschmiedes, um ihn dann mit einem Braten wieder zurückzubringen. Als wieder mal eine Hochzeit gewesen war, schickte ein Bauer seinen Knecht mit Spieß und Braten zum Grinkenschmied zurück. Unterwegs jedoch verzehrte der Knecht den Braten, und als Grinkenschmied fragte: „Dat 's min spitt, aver wo is min braden?, da antwortete der Knecht: „Da weit ik niks van." Grinkenschmied aber ist wütend geworden und hat gerufen: „War di, ik sall minen braden wull kregen." Der Knecht schwang sich nun schnelll auf sein Pferd, um eiligst davonzujagen, als er jedoch zu Hause ankam, fehlte dem Pferd ein großes Stück im Patzen. Auf diese Weise kam Grinkenschmied doch zu seinem Braten.

Eine andere Sage vom Grinkenschmied erzählt, daß er alles schmiedete was man ihm brachte, nur mußte man das Eisen an einen bestimmten Platz legen; am andern Tage lag an der Stelle das fertig geschmiedete Werkzeug, das den Vorzug hatte, sich nie abzunutzen. Vor allem hatte Grinkenschmied vortreffliche Hufeisen geschmiedet, die solange gehalten haben, bis das Pferd tot war. Auch die Schlösser, die Grinkenschmied lieferte, sollen so gut gewesen sein, daß kein Dieb sie aufmachen konnte.

Aehnliches erzählt uns eine alte Bäuerin vom Grinkenschmied. Er sei ein sehr kunstfertiger Schmied gewesen. Seine Hütte habe in einem tiefen Grunde gestanden, und wenn man eine Arbeit bestellen wollte, so schrieb man den Auftrag auf einen Zettel, den man vor der Hütte an eine bestimmte Stelle legte. Am anderen Morgen war das gewünschte Gerät an derselben Stelle. Zu Gesicht hat ihn niemand bekommen, nur in ganz alter Zeit wollen ihn verschiedene Leute gesehen haben. Er ist als glühender Mann erschienen, der eine kurze Steinpfeife im Munde hatte und einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe.

Aus Holthausen wird erzählt, daß Grinkenschmied dort wohnte und bei einem Bauern Dienste tat. Zugleich hatte der Bauer auch einen Maurergesellen in seinen Diensten, der so schnell mähen konnte, daß niemand mittam. Grinkenschmied gab ihm daher vor dem Mähen immer erst einen Schilling, damit er langsamer arbeite. Grinkenschmied selbst hatte nun auch einen Knecht, den er nun eines Tages an seiner Stelle zur Arbeit schickte. Als sie eine Zeitlang gemäht hatten, sagte der Maurergeselle, er wolle hinter den Berg gehen. Als er nach einiger Zeit nicht wieder zurückkehrte, ging man ihm nach. Man fand ihn tot mit aufgeschlitztem Leib am Berge liegen. So hatte sich Grinkenschmied für das Geld gerächt.

Eine andere Geschichte erzählte man sich von Grinkenschmieds Tod. Als er gestorben war, kam er an das Himmelstor und begehrte Einlaß. Petrus verwehrte ihm jedoch den Eintritt. Da bat Grinkenschmied den Petrus, er möchte die Tür doch nur ein wenig öffnen, damit er hineinsehen könnte. Als Petrus daraufhin die Tür öffnete, habe Grinkenschmied schnell sein Schurzfell in den Himmel geworfen. Darauf habe er Petrus geberten, daß er es sich wiederholen dürfe. Petrus ließ Grinkenschmied herein, und dieser setzte sich sogleich auf sein Schurzfell und sagte: „Nu sitt ik uppet nine." Da hat Petrus Grinkenschmied im Himmel behalten.

Nach einer anderen Sage heißt es wiederum, daß sich Grinkenschmied bei Lebzeiten dem Teufel verschrieben habe, der ihn nach seinem Tode in einen Berg in der Gegend zwischen Horstmar und Münster gebannt habe, wo er in den Nächten sein Unwesen treibt."

Aehnliche Sagen vom Schmied finden wir auch im südlichen Westfalen. So wird uns erzählt aus der Gegend von Sundwig, daß dort im „Sünteder Luake", einer Höhle, vor Zeiten ein Zwerg wohnte, dem die Landleute das zerbrochene Ackergerät am Abend vor den Eingang zur Höhle brachten und den Lohn daneben legten. Am anderen Morgen holten sie dann den fertigen Gegenstand wieder ab.

Auch in Brilon wird uns von einer Höhle erzählt, in der außer einigen Steinsitzen ein steinerner Amboß sich befand, an dem von altersher ein Zwerg den Bewohnern der Umgegend alles schmiedete, was sie haben wollten. Um dem Schmied seine Wünsche zu vermitteln, mußte man um 12 Uhr nachts auf einen Berg klettern und laut rufen, was der Zwerg sollte. Am anderen Tag fand man den gewünschten Gegenstand und einen Zettel, auf dem der Preis stand. Wie es heißt soll der Zwerg nur ein einziges Mal von einer alten Bäuerin gesehen worden sein.

Südlich von Oberhundem erzählt man sich eine Sage von schmiedenden Hünen. Man sieht dort die Spuren einer alten Burg, auf welcher in alter Zeit ein Hüne gewohnt hat, der das Schmiedehandwerk betrieb. Auf einem anderen Berge im Wittgensteinischen, wenige Stunden entfernt, wohnte ein anderer schmiedender Hüne. Beide hatten nur einen Hammer. War der eine mit seiner Arbeit fertig, so warf er den Hammer seinem Nachbarn hinüber.

Innerhalb der westfälischen als auch der deutschen Volkssage finden wir nur selten, daß Hünen das Schmiedehandwerk betreiben. Sie haben vielmehr neben ihrer ungeheuren Kraft eine gewisse Tölpelhaftigkeit, so daß sie häufig von den Menschen überlistet werden. Es sind dagegen zwergähnliche Wesen, die das kunstreiche Schmiedehandwerk pflegen. Sie gehören sowohl in unserer deutschen als auch in unserer westfälischen Volkssage zu den beorzugten Gestalten.

Der Kreuzberg des Sauerlandes

Der gottselige Johann Heinrich Montanus aus Bödefeld

von Joseph Hennecke, Köln.

Einer der interessantesten Punkte, mit denen der Schöpfer die Umgebung der altehrwürdigen Freiheit Bödefeld geschmückt hat, ist unstreitig der Kreuzberg bei Bödefeld. Von welcher Richtung auch der Besucher dieses herrliche Bergland des oberen Sauerlandes durchwandert, da leuchtet ihm das liebliche weiße Waldkirchlein auf der runden Bergeskuppe freundlich entgegen. Viele Jahrhunderte sind an ihr im Sturm der Zeiten vorübergezogen, es schaut unentwegt über die Berge und Täler unserer Heimat hinweg und ruft die Menschen zur ernstlichen Besinnung auf.

Manche bedeutende Männer haben hier im Zeitenlauf der Geschichte gelebt; aber dennoch würde die Freiheit Bödefeld nicht so oft und gern genannt werden, wenn sie nicht durch das fast heiligmäßige und tugendreiche Leben ihres Pfarrers Johann Heinrich Montanus, der von 1680 bis 1743 lebte, zur besonderen Berühmtheit gelangt wäre. Seltsam und doch verständlich, daß ein Mensch nach seinem Tode noch Jahrhunderte im Herzen und Munde seines Heimatvolkes fortlebt; ja unsterblich ist.